



Propheten und Märtyrer im Gedächtnis der Kirche

Zur ökumenischen Bedeutung von Märtyrern und Heiligen

VON LUKAS VISCHER¹

Einleitung

Wie gedenkt die Kirche der Zeugen, die für ihren Glauben, ihr Leben und ihre Verkündigung besondere Bedeutung gehabt haben? Wie sorgt sie dafür, dass das Zeugnis der Propheten und Märtyrer in ihrer Mitte über die Zeiten lebendig bleibt?

Gewiss, die gesamte Kirche ist berufen, die großen Taten Gottes zu bezeugen. Von jeher aber haben einzelne ihrer Glieder ein besonders überzeugendes und reines Zeugnis abgelegt. Propheten haben Jesu Botschaft so interpretiert, dass sich die Kirche neu zu sammeln vermochte. Bekenner und Märtyrer haben sich mit Jesu Sendung so identifiziert, dass sie dafür auch ihr Leben geben konnten. Die Kirche hat allen Grund, ihres Zeugnisses wie dessen der Apostel in Dankbarkeit zu gedenken – um ihrer eigenen Authentizität willen. Propheten und Märtyrer haben zu ihrer Zeit dazu beigetragen, dass die Kirche auf dem von Christus vorgezeichneten Weg bleiben konnte.

Die Apostel sind die Zeugen, auf denen die Zuverlässigkeit der Verkündigung für alle Zeiten beruht. Späteren Generationen musste der Sinn der inzwischen überlieferten Botschaft unter neuen Verhältnissen und Umständen erschlossen werden. Es bedurfte der prophetischen Deutung durch Prediger und Theologen. Und zu allen Zeiten ist die Kirche auf Menschen angewiesen, die in ihrem Gehorsam gegenüber Christus nicht auf halbem

¹ Lukas Vischer, Professor (em.) für ökumenische Theologie an der Universität Bern (Schweiz), 1965–1979 Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im ÖRK, außerdem Mitarbeit in verschiedenen anderen internationalen kirchlichen Organisationen wie dem Reformierten Weltbund, der Konferenz Europäischer Kirchen, dem Internationalen Reformierten Zentrum John Knox.

Wege stehen bleiben, sondern uneingeschränkte Nachfolge üben. Bekenner und Märtyrer haben der Kirche im Laufe der Jahrhunderte diesen Dienst geleistet. Ihr Leben und in vielen Fällen ihr Tod haben die Gemeinschaft mit Christus in der Kirche anschaulich und greifbar werden lassen.

Propheten und Märtyrer haben den Lauf ihres Lebens vollendet. Sie sind aber *mit* ihrem Zeugnis Teil der *Gemeinschaft der Heiligen*, die die Kirche im Credo bekennt. Diejenigen, die ihren Lauf vollendet haben, bleiben verbunden mit den heute Lebenden. Sie umgeben sie als „Wolke von Zeugen“. Sie preisen Gott, und wenn wir hier auf Erden Gottesdienst feiern, stimmen wir in ihren Lobpreis ein. Im Te Deum heißt es darum mit Recht:

Herr Gott, dich loben wir
Herr Gott, dir danken wir
Der heiligen zwölf Boten Zahl
und der lieben Propheten all,
der teuren Märtyrer allzumal
loben dich, Herr, mit großem Schall,
die ganze werte Christenheit,
rühmt dich auf Erden allezeit

...

Nun stellt sich allerdings die Frage, ob die getrennten Kirchen in diesen Lobpreis wirklich gemeinsam einzustimmen vermögen. Sind wir uns einig über die „Wolke der Zeugen“, die uns umgibt und trägt? Oder ist durch die Trennung der Christenheit auch die *memoria* der Propheten und Märtyrer in Mitleidenschaft gezogen worden?

Auf den ersten Blick scheint es, dass das Zeugnis der Propheten und Märtyrer die Grenzen der Konfessionen sprengt. Heilige werden heute gerne als „Brückenbauer“ bezeichnet.² Die Identifikation mit Christus, heißt es, führt dazu, dass ihr Zeugnis in einem Raum jenseits der konfessionellen Schranken abgelegt wird. Und es lassen sich dafür auch manche Beispiele anführen. Denken wir an die Gestalt von Franziskus von Assisi, Anziehungspunkt ohne Unterschied für Christen aller Konfessionen. Oder an fünf Märtyrer aus jüngster Zeit – Pawel Alexandrowitsch Florensky (orthodox), Dietrich Bonhoeffer (evangelisch), Martin Luther King (baptistisch), Janani Luwum (anglikanisch) und Oscar Romero (römisch-katholisch). In welcher Kirche würde ihres Zeugnisses nicht gedacht?

² Vgl. Karl Schlemmer, Heilige als Brückenbauer, Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog, St. Ottilien 1997; Francesco Chiovaro, André Mandouze, Pierre Riché, André Vauchez, Jean Delummeau, Bernard Plonz, Jean Delummeau, Bernard Plongon et Claude Savart, Histoire des saints et de la sainteté chrétienne, 11 vol, Paris 1986–1995.

Und doch ist die Verständigung nicht so selbstverständlich, wie es scheint. Zum einen: Die Kirchen unterscheiden sich in ihrem Umgang mit den Heiligen. Spätestens seit der Reformation besteht in der Christenheit eine tiefgreifende Differenz über die *Heiligenverehrung*. Das Gedächtnis der Propheten und Märtyrer wird dadurch beeinflusst. Wie darf und kann ihr Zeugnis in Erinnerung gerufen werden? Während für die einen ihr Platz im Gottesdienst der Kirche eine Selbstverständlichkeit ist, wird in den anderen größte Zurückhaltung geübt.

Das zweite Hindernis hat noch größeres Gewicht: die *gegenseitige Anerkennung der Propheten und Märtyrer*. Propheten und Märtyrer sind nicht von der geschichtlichen Realität abgehobene Gestalten, sondern haben ihr Zeugnis im Rahmen einer bestimmten kirchlichen Tradition abgelegt. Nach wie vor werden darum zahlreiche Heilige der einen Kirche von anderen als Häretiker angesehen, oder doch, auch wenn kein ausdrücklich negatives Urteil über sie gefällt wird, nicht als Propheten und Märtyrer anerkannt und in Erinnerung gerufen. Noch schwerer wiegt der Umstand, dass zahlreiche Märtyrer in Auseinandersetzungen zwischen christlichen Kirchen umgekommen sind. Während in den ersten Zeiten die Verfolgung von Feinden der Kirche ausging, kam es später immer häufiger zu Verfolgungen durch die Kirchen selbst. Eine gemeinsame Vision der „Wolke der Zeugen“, die die gesamte Christenheit begleitet, lässt sich unter diesen Umständen nur schwer erreichen.

Das Urteil *Wolfgang Beinerts*, dass „die Heiligenverehrung *jedenfalls* keine kirchenscheidende Bedeutung mehr habe“, ist darum ein wenig voreilig.³ Gewiss haben sich die Fronten verschoben. In der römisch-katholischen Kirche haben sich die Formen der Heiligenverehrung verändert und ihre Intensität ist zurückgegangen.⁴ Sie bietet heute der klassischen reformatorischen Kritik weit weniger offensichtliche Angriffsflächen als in früheren Jahrhunderten. Umgekehrt kommen evangelische Christen zur Erkenntnis, dass sich mit der Kritik an der *Heiligenverehrung* in ihren Reihen die „Wolke der Zeugen“ überhaupt aufgelöst hat. Nach *Dietrich Ritschl*⁵ täten Protestanten gut daran, ihren Purismus, als seien alle Heilige oder niemand, einer gründlichen Revision zu unterziehen. Ähnliche Voten lassen sich in großer Zahl beibringen. Seltsam ist nur, dass bei all diesen Überlegungen die schwierigere Frage der gegenseitigen Anerkennung schlicht ausgeklammert bleibt. Eine Annäherung im Verständnis der Heiligenverehrung mag die Voraussetzungen für eine Verständigung verbessern. Sie mag zu einer veränderten Spiritualität und zu liturgischen Reformen führen. Sie lässt aber die härteste Frage des gemeinsamen Gedenkens unberührt. Die pauschale Behauptung

³ *Wolfgang Beinert*, Evangelisches Kirchenlexikon, Göttingen 1989, Artikel Heiligenverehrung, Bd 2, 440 ff.

⁴ *Gerhard Ludwig Müller* (Hg.), Heiligenverehrung – ihr Sitz im Leben des Glaubens und ihre Aktualität im ökumenischen Dialog, München/Zürich 1986, 71.

⁵ *Dietrich Ritschl*, Konzepte, Ökumene, Medizin, Ethik, Gesammelte Aufsätze, München 1986, S. 71.

tion von *Ruth Albrecht*, dass „die Erinnerung an Leben und Sterben die Christen unterschiedlicher Konfessionen verbindet, weil *jedes* Martyrium auf Christus hinweist“, hält näherer Prüfung sicher nicht stand.⁶

A. Die Bedeutung der Propheten und Heiligen für die Kirche

1. Zeugen und Blutzeugen Christi – der biblische Hintergrund

Schon kurz nach seinem ersten Auftreten umgibt sich Jesus mit einem Kreis von Jüngern. Jesus vertraut sich Menschen an. Seine Botschaft wird nicht durch Engel, sondern durch menschliche Boten weitergetragen. Die Jünger begleiten ihn und beginnen seine Worte zu verstehen. Sie werden ausgesandt und machen die Erfahrung, dass Gott sich zu Jesu Botschaft bekennt. Sie verlassen ihn im Augenblick des Leidens, werden aber Zeugen seiner Auferstehung. Trotz ihres Versagens werden sie zu Dienern seiner Botschaft. Der Heilige Geist gibt ihnen die Kraft, sie vor aller Welt zu bezeugen. Zwischen Jesus und den Jüngern besteht eine unauflösliche Gemeinschaft. Jesus lebt in der Verkündigung der Jünger fort, und umgekehrt hat die Verkündigung der Jünger einzig und allein darum Kraft, weil sie Jesus Christus zum Inhalt hat und vom Heiligen Geist bestätigt wird.

Diese unauflösliche Gemeinschaft wird in den neutestamentlichen Schriften in zahlreichen Variationen bezeugt. Jesus sendet und ist als Sender zugleich in den Jüngern gegenwärtig. Er redet durch ihren Mund, sie verstehen sich umgekehrt als Werkzeuge in seinen Händen. Das gilt nicht nur für den Kreis der Jünger, sondern auch für ihre Nachfolger, ja für alle, die zu Zeugen Jesu werden. Sie, die Heiligen Gottes, wie sie im Neuen Testament genannt werden, sind die Gesandten Gottes in der Welt. Ihre eigene Person hat kein Gewicht. Ihre ganze Aufgabe besteht darin, für die Verkündigung durchlässig zu sein. „Nicht uns verkündigen wir, sondern Christus Jesus als den Herrn, uns aber als euren Knecht um Jesu willen (2 Kor 4,5).“

Jesu Botschaft stieß auf erbitterten Widerstand. Er wurde vor Gericht gebracht und hingerichtet. Wer die Botschaft in Gemeinschaft mit ihm verkündigt, muss mit demselben Schicksal rechnen. Leiden, ja möglicherweise der Tod rücken unweigerlich ins Blickfeld. Jesus ist sich dieses Zusammenhangs bewusst. Er sieht sein eigenes Leiden voraus. Und er lässt auch die Jünger und andere Nachfolger nicht im Ungewissen. „Wenn je-

⁶ *Ruth Albrecht*, Evangelisches Kirchenlexikon, Artikel Martyrium, Göttingen, 1992, Bd. 3, 301.

mand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mk 8,34). Die Erfahrung der ersten Christen bestätigte diesen Zusammenhang. Christus, der Inhalt ihrer Verkündigung, war ein um seines Zeugnisses willen Verurteilter. Wie könnte es seinen Jüngern anders ergehen? Wer Christus bezeugt, wird in die Auseinandersetzung mit der Welt hineingezogen und darf sich nicht wundern, wenn er das Opfer von Verfolgung und Gewalt wird. Er wird eins mit Christus und füllt, wie Paulus sagt, „an Jesu Statt in seinem Fleische zugunsten seines Leibes der Kirche aus, was den Trübsalen Christi noch fehlte“ (Kol 1,24).

Die Jünger setzen die Linie der Propheten fort. So wie sie bezeugen sie Gottes Wort, das an die Welt ergeht. Und so wie sie ziehen sie Verfolgung auf sich. Die prophetische Rolle der Jünger wird vor allem im Matthäusevangelium unterstrichen,⁷ und Jesus lässt die Jünger nicht im Zweifel, was es heißt, in der Sukzession der Propheten zu stehen. „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen ... Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist in den Himmeln, denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen sind“ (Mt 5,12). Und den Pharisäern und Schriftgelehrten kündigt er an: „Siehe, ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte; etliche von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, und etliche von ihnen werdet ihr in euren Synagogen geißeln und von einer Stadt zur andern verfolgen, damit alles gerechte Blut über euch komme, das auf Erden vergossen wird, vom Blute Abels, des Gerechten, an bis zum Blut des Sacharja, des Sohnes des Berechja, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet habt“ (Mt 23, 34–35).

Das Wort *martyrs* bedeutet zunächst Zeuge. Erst im Laufe der Zeit beginnt sich mit dem Ausdruck die Vorstellung des Blutzengen zu verbinden. *Martyrs* ist, wer einen Sachverhalt bezeugen kann und darum auch zu vertreten vermag. Für Lukas – sowohl im Evangelium als in der Apostelgeschichte – sind *martyres* zunächst diejenigen, die Jesus als Auferstandenen bezeugen können. „Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch kommt und werdet meine Zeugen (*martyres*) sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde“ (Apg 1,8). Als Augenzeugen können sie die Botschaft mit Vollmacht weiter tragen. Der Ausdruck bleibt aber nicht auf den engsten Kreis der Jünger beschränkt. Lukas kann auch Paulus und Stephanus als *martyres* bezeichnen. Sie sind

⁷ Nicht zu Unrecht hat Paul S. Minear seinem Kommentar des Matthäusevangeliums den Titel gegeben: *The Good News according to Matthew, A Training Manual for Prophets*, St. Louis 2000.

nicht in erster Linie Zeugen, weil sie einen Sachverhalt zu bezeugen haben, sondern weil sie für die in Christus offenbarte Wahrheit eintreten.

Die Verschiebung im Gebrauch der Worte Zeuge (*martyrs*), Zeugnis (*martyria*) und Zeugen (*martyreïn*) wird in den johanneischen Schriften vollends offensichtlich. Jesus hat die Wahrheit, die Gott der Welt offenbaren will, *bezeugt* (Joh 18,37), und nachdem Christus nicht mehr auf Erden ist, tritt der Heilige Geist mit seinem Zeugnis für diese Wahrheit ein. Der erste, der ihn bezeugte, war Johannes der Täufer. Jünger und mit ihnen die Gemeinde haben den Auftrag, ihn zu bezeugen (Joh 15,27). Das Evangelium als Ganzes kann als Zeugnis bezeichnet werden (Joh 21,24). Und dabei geht es nicht so sehr darum, dass die Zeugen die geschichtliche Tatsächlichkeit als vielmehr die Wahrheit, die in die Welt gekommen ist, bezeugen.⁸

Der *martyrs* ist also nicht von vornherein, wie der heutige Sprachgebrauch vermuten lässt, der Blutzeuge, sondern derjenige, der die Wahrheit bezeugt. Es ist aber kein Zufall, dass der Ausdruck in steigendem Maße die Bedeutung von Blutzeugen erhielt. Die enge Beziehung, die zwischen dem Zeugnis und dem Leiden um des Zeugnisses willen besteht, musste fast zwangsläufig zu dieser Entwicklung führen. In der Offenbarung des Johannes wird Christus als *der* getreue Zeuge bezeichnet (1,5; 3,14). Er, der um des Zeugnisses willen den Tod erlitten hat, ist das Urbild des christlichen Zeugen. Der Tod des Stephanus wird so erzählt, dass die Analogie zum Tode Christi in die Augen springt, und mit Nachdruck wird Antipas, einer der frühen christlichen Blutzeugen, seinerseits ein „getreuer Zeuge“ genannt (2,13). Das Zeugnis findet seine letzte Bestätigung in der Bereitschaft, dafür auch das Leben zu geben.

Von einer Verehrung der Heiligen ist im Neuen Testament allerdings nirgends die Rede. Weder Propheten noch Blutzeugen werden als Personen ins Auge gefasst oder gar gefeiert. Das Bewusstsein, dass das Zeugnis in der Verfolgung mit allen seinen Risiken zum Wesen der christlichen Gemeinschaft gehört, war aber in der frühen Kirche offensichtlich lebendig. Immer wieder stoßen wir auf Aufforderungen, sich auf Widerstand „bis aufs Blut“ vorzubereiten. Die Gemeinde hier auf Erden weiß deshalb, was sie den Propheten und Märtyrern verdankt. Ihr Zeugnis prägt das Leben der Kirche. Die Gemeinde lebt in der *communio* mit ihnen. Der Verfasser des

⁸ Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, *Artikel martyrs* (Strathmann), Bd. IV, 477 ff. Die Wortgruppe hat im Johanneischen Schrifttum so zentrale Bedeutung, dass das Johannesevangelium nicht zu Unrecht als Buch des Märtyrers bezeichnet worden ist, vgl. Paul S. Minear, *John, The Martyr's Gospel*, New York 1984.

Hebräerbriefs greift auf die Zeugen Israels zurück. Sie umgeben die Gemeinde als große Wolke von Zeugen. Sie aber richtet ihren Blick auf „Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um die vor ihm liegende Freude zu erlangen, das Kreuz erduldet, die Schande gering achtete und sich zur Rechten des Thrones Gottes setzte“ (12,2). Diese Wolke der Zeugen wird sich bald erweitern. Das von christlichen Propheten und Märtyrern erbrachte Zeugnis gehört mit dazu.

In der Offenbarung des Johannes erscheinen die Märtyrer vor den Augen des prophetischen Sehers. Sie sind angetan mit weißen Kleidern, tragen Palmen in den Händen und preisen Gott und das Lamm. Johannes wird gefragt: „Diese ... wer sind sie und woher sind sie gekommen?“ Und ich sagte: „Mein Herr, *du* weißt es.“ Da sagte er zu mir: „Das sind die, die aus der großen Trübsal kommen und ihre Kleider gewaschen und sie weiß gemacht haben im Blute des Lammes ... sie werden nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten, und die Sonne wird sie nicht treffen noch irgendeine Glut. Denn das Lamm wird sie weiden und sie zu Wasserquellen des ewigen Lebens führen und Gott wird alle Tränen abwischen von ihren Augen (7, 9–17).“ Der Seher stellt also durch sein Gesicht eine Beziehung her zwischen den Glaubenden, die noch mitten in dieser Welt sind und denen, die ihren Lauf vollendet haben und bereits vor Gott stehen.

2. Die Heiligenverehrung

Die ersten Christen, denen von Seiten der Kirche Verehrung zuteil wurde, waren die Märtyrer. Sie gelten als Vorbilder der Kirche. Die Gemeinschaft mit ihnen öffnet die Türen zum ewigen Leben. Als das früheste schriftliche Zeugnis über eine kultische Verehrung gilt der Bericht über das Martyrium von Bischof Polykarp von Smyrna (um 156 n.Chr.). „Wir haben seine Gebeine bekommen, schreibt die Gemeinde von Smyrna in einem Bericht über seinen Tod, die wertvoller sind als kostbare Steine und schätzbare als Gold, und haben sie an geeigneter Stelle beigesetzt. Dort werden wir uns mit der Gnade Gottes versammeln und den Geburtstag seines Martyriums feiern.“⁹ Die spontane Verehrung von Märtyrern wurde sowohl im Osten als im Westen rasch allgemein. Sie verband sich mit der Verehrung der Apostel, die das Martyrium erlitten hatten. Der Ort der Verehrung war das Grab. An der Stelle, wo die Gebeine lagen, war die Gemeinschaft mit den Vollendeten zu erfahren. Der Gedanke, sie um ihre Fürbitte anzuflehen, lag

⁹ Martyrium Polycarpi 18,2.

nahe. Zugleich entwickelte sich mehr und mehr auch die Sitte, sich in der Nähe des Heiligengrabes (*apud sanctos*) begraben zu lassen.

Ein weiterer Schritt war vollzogen, als die Heiligenverehrung zum festen Bestandteil des christlichen Gottesdienstes wurde. Gewisse Heilige wurden nicht mehr nur an einem Ort verehrt, sondern fanden Eingang auch in anderen Gemeinden. Reliquien wurden ausgetauscht, und allmählich setzte sich die Vorstellung durch, dass Märtyrer in jeder Kirche gegenwärtig sein sollten. Reliquien wurden im Altar versenkt. Die Eucharistie wurde damit gewissermaßen über dem Blut des Märtyrers gefeiert. Er trat für die Gemeinde vor Gott ein. Indem das Gedächtnis der Märtyrer an bestimmten Tagen stattfand, war auch die Grundlage für den Heiligenkalender gelegt.

Unausweichlich stellte sich aber, vor allem nach dem Ende der Verfolgungen, die Frage, ob sich die „Krone des Lebens“ einzig durch das Martyrium erringen lasse. Im vierten Jahrhundert fand eine Ausweitung statt. Als Heilige wurden auch Menschen angesehen, die sich durch ein radikales asketisches Leben ausgezeichnet hatten. Im Osten wurden schon früh der Eremit Antonius († 356) und Hilarion von Palästina († 371) Gegenstand der Verehrung. Auch andere große asketische Gestalten wie Basilius von Caesarea († 379) wurden als Heilige betrachtet. Chrysostomus († 407) konnte sagen: „Tötet euren Leib ab und kreuziget ihn, und auch ihr werdet die Märtyrerkrone empfangen.“¹⁰ Eine gegenläufige Entwicklung hatte stattgefunden. Nachdem sich die Bedeutung des Wortes *martys* zuerst auf den Tod um des Zeugnisses willen konzentriert hatte, wurde sie jetzt wiederum auf herausragende Zeugen ausgedehnt. Das Erleiden des Todes blieb dabei allerdings der bestimmende Maßstab. Aufs Ganze gesehen trat eine Verschiebung ein: In weit größerem Maße als im ursprünglichen Zeugnis des Neuen Testaments stand jetzt nicht das Zeugnis, sondern die Selbsthingabe der Zeugen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Märtyrer bringen sich Christus als Opfer dar und werden um dieses ihres Opfers willen verehrt. So wie Christus selbst waren sie durch ihren freiwilligen Tod zur Fürbitte für die Christen auf Erden fähig.

Die Kirche anerkannte und förderte die Heiligenverehrung. Bereits im vierten Jahrhundert werden Kreise, die den Kult der Heiligen verachteten, ausdrücklich zurechtgewiesen.¹¹ Die Kirche suchte aber die Verehrung zugleich in geordnete Bahnen zu leiten. Um verehrt zu werden, mussten Hei-

¹⁰ Homilia 13, 3 in Hebraeos; PG 63,93.

¹¹ Die Synode von Gangra in Paphlagonien wandte sich ausdrücklich gegen Eusthatius und seine Anhänger, die eine solche Verehrung offenbar ablehnten.

lige von der Kirche anerkannt sein. Zwischen echten und unechten Märtyrern sollte klar unterschieden werden. Der Entscheid darüber stand den Bischöfen zu, bald aber bedurfte es umfassenderer Regelungen durch Synoden. Im Westen wurde die Entscheidung immer ausschließlicher in die Hände des Papstes gelegt.¹² Der Heiligenkalender erlangte wachsende Bedeutung. Vor allem sollte aber Heiligen nicht zugeschrieben werden, was Christus allein vorbehalten war. Das Zweite Konzil von Nizäa (787) formulierte schließlich die klassische Unterscheidung zwischen Anbetung (*latreia, adoratio*) und Verehrung (*douleia, veneratio*). Während Anbetung Gott allein gebührt, sind die Heiligen Gegenstand von Verehrung. Als Diener, die ihren Dienst vollendet haben, weisen sie auf Christus hin.

Heiligenverehrung prägte die christliche Spiritualität in den folgenden Jahrhunderten in immer höherem Maße. Kirchen waren nach Heiligen nicht nur benannt, sondern ihnen geweiht. Sie galten als Patrone der Gemeinde. Der einzelne Christ hatte in der Regel bereits durch den bei der Taufe empfangenen Namen eine besondere Beziehung zu bestimmten Heiligen. Sie feierten mit dem Namenstag auch den Tag des Heiligen. Einzelne Heilige galten als Beschützer gewisser Berufsgruppen oder wurden in dieser oder jener Lebenslage angerufen. Heilige waren jetzt in erster Linie Nothelfer. Orte, an denen Heilige sich durch Wunder bemerkbar gemacht hatten, wurden zu Zentren für Wallfahrten. Die Unterscheidung des Zweiten Nizänums konnte nicht verhindern, dass die Heiligenverehrung offiziell zugelassene Grenzen überschritt und gelegentlich überbordete.

3. Reformation und katholische Reform

Der Protest der Reformatoren gegen die Heiligenverehrung ihrer Zeit richtete sich vornehmlich gegen die Vorstellung, dass Heilige als Fürsprecher angerufen werden können. Sobald es um diese Vorstellung ging, ließ Luther an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig: „Anrufung der Heiligen ist auch der endchristlichen Missbräuche einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntnis Christi; ist auch nicht geboten oder

¹² „Die erste päpstliche Bewilligung der liturgischen Verehrung eines Heiligen scheint 993 für den Augsburger Bischof Ulrich (gest. 973) gegeben worden zu sein. Erbeten von Kaiser Otto III. und promulgiert durch Papst Johannes XV. auf einer Synode im Lateran, war diese Kanonisation formell das Ergebnis einer synodalen Entscheidung unter dem Vorsitz des Papstes ... Einen Markstein in der Entwicklung stellte das zwischen 1170 und 1180 anzusetzende Dekret *Audivimus* Papst Alexanders III. dar, der die Verehrung eines Heiligen ohne die Autorität des apostolischen Stuhles für unerlaubt erklärte“, TRE-Artikel *Heilige/Heiligenverehrung*, Bd 14, 651ff.

geraten, hat auch kein Exempel in der Schrift und haben's alles tausendmal besser an Christus.“¹³ Luther hielt aber am Gedächtnis der Heiligen fest. Sie dienen den Christen als Vorbild und Exempel. „Nebst der Heiligen Schrift ist ja kein nützlicher Buch für die Christenheit denn der lieben Heiligen Legenden, sonderlich welche rein und rechtschaffen sind, als darin man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen geglaubt und bestätigt haben.“¹⁴ Genau diese Linie vertritt auch die *Confessio Augustana*: „Vom Heiligendienst wird von den unsern also gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, auf dass wir unsern Glauben stärken ... Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll“ (XXI).

Calvin lehnt die Vorstellung einer Fürbitte der Heiligen womöglich noch eindeutiger ab: „Um Gott gnädig zu stimmen, bringt man die Verdienste der Heiligen ins Spiel und ruft Gott in ihrem Namen an und lässt oft genug Christus beiseite. Was anderes bedeutet das als sein Amt als Fürsprecher auf die Heiligen zu übertragen.? ... Mehr noch: Welcher Engel oder Teufel hat den Menschen je eine Silbe über die Anrufung der Heiligen offenbart, wie sie heute praktiziert wird?“¹⁵ Über die Heiligen und deren Rolle vor Gott lässt sich nach Calvin nicht viel sagen. Es ist seiner Meinung anzunehmen, dass sie „mit festem Willen auf das Reich Gottes ausgerichtet sind“, aber unwahrscheinlich, dass sie sich weiterhin mit irdischen Dingen befassen.¹⁶ Von der Erinnerung an die Heiligen als Vorbilder und Exempel ist bei Calvin weit weniger die Rede als bei Luther und in der lutherischen Tradition.

Die Konzentration auf Jesus Christus als alleinige Quelle des Heils ist für die evangelischen Kirchen bis heute kennzeichnend geblieben. Sie war insbesondere konstitutiv für den Puritanismus, den Pietismus, für die evangelischen Erweckungsbewegungen und prägt weithin auch heute die evangelische Frömmigkeit. Zugleich aber verbindet sich mit der Betonung persönlicher Erfahrung Jesu Christi ein starkes Interesse für die geistlichen Wege, die seine Zeugen geführt werden. Wenn nicht im Gottesdienst, so spielt doch das Gedächtnis an die Heiligen literarisch eine wichtige Rolle. Sowohl in der lutherischen als in der reformierten Tradition konnte sich auf diesem Wege eine neue Zuwendung zu den Zeugen der Vergangenheit entwickeln. Die Geschichte der Märtyrer von Jean Crespin (1520–1572) war

¹³ Schmalkaldische Artikel, WA 50, 210, 1–8.

¹⁴ Vorrede zu Lazarus Spenglers Bekenntnis 1535, WA 38,313, 10 ff.

¹⁵ *Institutio* III, 3, 20.

¹⁶ *Institutio* III, 24.

in reformierten Kreisen weit verbreitet und trug dazu bei, den Gedanken des Martyriums wach zu halten.¹⁷ In charakteristischer Weise macht *Wilhelm Löhe* (1808–1872) auf den Mangel aufmerksam, „dass man nun gar keinen Lebenslauf, keine Märtyrergeschichten, gar keine leuchtende Historie mehr vernimmt als allenfalls das einzige Leben des Helden Luther ... Warum sollte man also, auch wenn man nur einmal die Süßigkeit des 11. Kapitels an die Hebräer und 44. bis 51. Kapitels des Buches Sirach geschmeckt hat, nicht auch die Zeugenwolke des Neuen Testaments benützen wollen, um sich auch durch sie auf den Anfänger und Vollender des Glaubens hinweisen zu lassen.“¹⁸ Auf diesem Hintergrund konnte es auch wieder zu einem evangelischen Kalender mit Gedenktagen an hervorragende Zeugen kommen.

Sowohl der Protest der Reformation als auch die Einsicht in die Reformbedürftigkeit der Heiligenverehrung führte in der römisch-katholischen Kirche zu einer Korrektur. Sie fand ihren Ausdruck in dem vom Konzil von Trient am 3. Dezember 1563 verabschiedeten *Decretum de invocatione, veneratione et reliquiis Sanctorum et sacris imaginibus*. Die Heiligenverehrung wird hier grundsätzlich bejaht. Es ist „gut und nützlich“, die Heiligen anzurufen und ihren Beistand zu erbitten, um so von Gott durch seinen Sohn, den alleinigen Erlöser und Heiland, Wohltaten zu erlangen. Die Reliquienverehrung wird mit dem Hinweis gerechtfertigt, dass die Leiber der Heiligen lebendige Glieder Christi und Tempel des Heiligen Geistes waren und schließlich zum ewigen Leben erweckt werden. Die Heiligenbilder haben ihren Sinn, weil sie auf die Urbilder hinweisen. Gleichzeitig aber betont das Dekret die Pflicht der Bischöfe, Wildwuchs und Missbräuchen zu wehren.

Die Verantwortung für die Ordnung der Heiligenverehrung lag, wie wir gesehen haben, seit dem Mittelalter im Westen beim Apostolischen Stuhl. Der Papst hatte zu entscheiden, wer als Heiliger gelten konnte. Ein Verfahren regelte den Vorgang der Kanonisation. In erster Linie war zu prüfen, ob die Lebensführung des Heiligen wirklich über alle Zweifel erhaben sei. Ein wichtiges Kriterium war aber auch, ob als Antwort auf die Verehrung des

¹⁷ *Jean Crespin*, *Histoire des martyrs*, 1554. Crespin beginnt mit einer Darstellung der Märtyrer der Alten Kirche und kommt über Johannes Hus zu den Blutzeugen der Reformation. In seiner Antwort an die Sorbonne erklärt er, dass zwar die Verehrung der Heiligen unzulässig sei, dass hingegen „il faut avoir les saints en estime et en parler reverement selon que chacun d'eux est excellent en dons ou que Dieu l'a exalté“, *Histoire des martyrs*, ed. *Daniel Benoît*, 3 vol, Toulouse 1885, 1,372.

¹⁸ *Haus-, Schul- und Kirchenbuch*, T.2, Stuttgart 1859, 45–51.

Heiligen glaubwürdige Wunder geschehen waren. Diese mittelalterliche Tradition wurde im Zuge der katholischen Reform fortgeschrieben. Die Rolle des Apostolischen Stuhls für das liturgische Leben der Kirche wurde durch das Konzil von Trient verstärkt. Auch die Heiligenverehrung lag von jetzt an in der ausschließlichen Kompetenz des Heiligen Stuhls. Das Kanonisationsverfahren wurde bis in Einzelne ausgebaut.¹⁹ Zwischen der Autorität des Papstes und dem Status eines Heiligen in der Kirche entwickelte sich eine enge Beziehung. Das Urteil des Papstes galt über jeden Zweifel erhaben. Das Vertrauen in die Fürsprache der vom Papst heilig gesprochenen Heiligen wurde dadurch erhöht.

Das Thema erfuhr eine weitere Entwicklung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Jetzt wurde es nicht mehr unter dem Titel *de cultu sanctorum*, sondern im Rahmen der Konstitution *de ecclesia* behandelt. Zwischen der Kirche auf ihrer irdischen Pilgerschaft und der himmlischen Gemeinschaft der Vollendeten bestehen enge Bande. Die Heiligen erfüllen einen Dienst für die irdische Kirche. „Denn in die Heimat aufgenommen und dem Herrn gegenwärtig, hören sie nicht auf, durch ihn, mit ihm und in ihm beim Vater für uns Fürbitte einzulegen, indem sie die Verdienste, die sie durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus Jesus, auf Erden erworben haben ... Durch ihre brüderliche Sorge findet unsere Schwachheit reichste Hilfe (*Lumen gentium* 49).“ Die überlieferte Lehre wird also bekräftigt, jedoch in einen neuen Kontext gestellt. Die alles bestimmende Perspektive ist jetzt die umgreifende Gemeinschaft der Gläubigen diesseits und jenseits des Todes. Die Betonung der alleinigen Mittlerchaft Christi sollte auch in der Liturgie Ausdruck finden. Die großen Feste des Kirchenjahrs sollten gegenüber den Heiligenfesten deutlicher zur Geltung kommen. Die Eigenständigkeit der lokalen Kirche sollte dadurch zur Geltung kommen, dass lokalen Traditionen mehr Beachtung geschenkt wurde. Das Bewusstsein der Katholizität sollte dadurch gefördert werden, dass die Liste der Heiligen im Kalender durch Zeugen aller Zeiten und vor allem aller geographischen Regionen erweitert wurde. Der 1969 erschienene römische Kalender trägt diesen Forderungen ein Stück weit Rechnung. Aufsehen erregte damals vor allem der Umstand, dass gewisse Heilige legendären Charakters aus dem Kalender ausgeschieden wurden. Die Grundlagen blieben aber unverändert. Sowohl die Fürbitte der Heiligen als

¹⁹ Zu wiederholtem Mal erließ der Heilige Stuhl genaue Bestimmungen – Urban VIII. durch das apostolische Breve *Coelestis Jerusalem* (1634), Benedikt XIV. durch den apostolischen Brief *Iampridem* (1747).

auch die ausschließliche Kompetenz des Papstes im Verfahren der Heiligsprechung sind weiterhin Kennzeichen römisch-katholischer Lehre und Praxis.

Während des Pontifikats Johannes Pauls II. kam es zu einer erheblichen Zunahme von Heiligsprechungen.²⁰ Sie dienten oft der durch das Konzil geforderten „katholischen“ Ausweitung der „Wolke der Zeugen“ auf alle Kontinente. Manche erfolgten im Rahmen päpstlicher Reisen. Eine ökumenische Verständigung über die Grundlagen der Praxis der Heiligenverehrung und der Heiligsprechung fand nicht statt.

Der Kirche des Ostens ist die Debatte über die Heiligenverehrung fremd. Sie hat im Wesentlichen an der altkirchlichen Tradition festgehalten. Die Heiligen sind für die Spiritualität der orthodoxen Kirche von größter Bedeutung. So sehr die vom Zweiten Konzil von Nizäa gemachte Unterscheidung zwischen Anbetung und Verehrung anerkannt wird, hat die Verehrung der Heiligen einen hohen Stellenwert. Die alles bestimmende Überzeugung ist die *communio* der Gläubigen über die Zeiten hinweg. Die Liturgie ist so gestaltet, dass die irdische Gemeinde zusammen mit den Propheten und Märtyrern vor Gott tritt. Ihre Gegenwart wird durch die Ikonen im Allgemeinen und die Ikonostase im Besonderen mit Nachdruck in Erinnerung gerufen. Im Gegensatz zum Westen liegt die Verantwortung für die Anerkennung von Heiligen bei den autokephalen Kirchen. Verschiedene orthodoxe Kirchen, z.B. die russisch-orthodoxe und die georgisch-orthodoxe Kirche, haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten Zeugen aus jüngster Vergangenheit zu Heiligen erklärt.²¹

4. Fazit

Das Gespräch zwischen den Kirchen über die Heiligenverehrung kann heute in der Tat unter neuen Voraussetzungen geführt werden. Einigkeit herrscht darüber, dass die Bedeutung der Heiligen in dem von ihnen abgelegten Zeugnis zu suchen ist. Was sie auszeichnet, ist die Gemeinschaft mit Christus auch in der letzten Prüfung. Sie unterscheiden sich von anderen

²⁰ In den Jahren seines Pontifikates (1978–2005) hat Papst Johannes Paulus II. 483 Heiligsprechungen vorgenommen und 1339 Personen zu Seligen erklärt. In der Zeit von 1588 bis 2005 hat die katholische Kirche insgesamt 724 Heiligsprechungen vorgenommen und 2321 Personen für selig erklärt. Weit über die Hälfte der Kanonisationen erfolgten also in jüngster Vergangenheit.

²¹ Vgl. *Akaki Bakradse*, Ilia Tschawtschawadse, in *Texte der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz*, Bern 1993 und *Lukas Vischer*, Grigol Peradze (1899–1942), *Mitteilungsblatt der Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz*, N° 5, Zürich 1999.

Christen nicht dadurch, dass sie ohne Sünde wären. So wie alle Glieder der christlichen Gemeinde, bestehen auch sie vor Gott einzig durch die in Christus empfangene Vergebung ihrer Sünden. Paulus spricht mit gutem Grund von *allen* Gliedern der Gemeinde als „Heiligen“. Auch die Heiligen sind letztlich in keinem anderen Sinne heilig. Was sie unterscheidet, ist die *Klarheit* ihres Christuszeugnisses.

Einigkeit besteht auch darüber, dass die Wolke der Zeugen, die dem Glauben an Christus zu je ihrer Zeit Gestalt gegeben haben, uns heute begleitet und umgibt. Der Propheten und Märtyrer zu gedenken, gehört zum Leben der Kirche und wird in allen Kirchen mehr und mehr als integrierender Teil christlicher Spiritualität anerkannt. Das Gedächtnis ist Ausdruck der *communio* zwischen der irdischen und der himmlischen Kirche.

Zwei „atmosphärische“ Verschiebungen tragen wesentlich zur Verständigung bei. Auf römisch-katholischer Seite ist die Bedeutung der Heiligenverehrung erheblich zurückgegangen. Immer weniger trifft der evangelische Vorwurf *de facto* zu, dass dem Glauben an die einzige Mittlerschaft Christi durch die Heiligenverehrung Abbruch getan wird. Umgekehrt setzt sich in evangelischen Kreisen die Einsicht durch, dass die radikale Ablehnung der Heiligenverehrung eine Verkürzung zur Folge gehabt hat. Zugleich mit der gerechtfertigten Ablehnung von Missbräuchen ist das Bewusstsein der Gemeinschaft mit den Zeugen der Vergangenheit überhaupt verloren gegangen. Neuansätze lassen sich vor allem in der anglikanischen und lutherischen, aber auch in anderen evangelischen Traditionen feststellen. Kalender mit den Namen großer geistlicher Persönlichkeiten haben auch in den Kirchen der Reformation einen gewissen Stellenwert gewonnen.

Grundlegende Unterschiede bleiben allerdings bestehen. Über die „Anrufung“ der Heiligen gehen die Überzeugungen nach wie vor auseinander. Legen die Heiligen aktiv Fürbitte für uns ein oder sind sie gewissermaßen der Chor der Zeugen, in den Christen mit ihren Gebeten an den dreieinigen Gott einstimmen? Können Heilige um Hilfe angerufen werden oder gedenken wir ihrer, um den Glauben zu stärken und den Horizont des Zeugnisses zu erweitern? Können einzelne Heilige als Beschützer und Patrone gelten oder werden durch diese Vorstellung die Heiligen mit den Engeln vermischt? Alle diese Fragen haben Konsequenzen für die Spiritualität der getrennten Kirchen. Sie fallen aber vielleicht nicht so schwer ins Gewicht, *dass* die unterschiedlichen Antworten nicht in ein und derselben Kirche ihren Platz finden könnten.

B. Wer zählt zur Wolke der Zeugen?

Schwerer wiegt die zweite große Frage, wer eigentlich zur Wolke der Zeugen zu zählen ist. Alle Kirchen sind sich wohl darüber einig, dass das Urteil darüber letztlich einzig und allein Gott selbst zusteht. Jede Anerkennung durch die Kirche kann nicht mehr als vorläufigen Charakter beanspruchen. Um der Propheten und Märtyrer überhaupt gedenken zu können, muss es aber zu einer Entscheidung kommen. Jede Kirche geht mit dieser Notwendigkeit auf ihre eigene Weise um. Das Problem kompliziert sich weiter, wenn es darum geht, die Wolke der Zeugen in den verschiedenen christlichen Traditionen sichtbar zu machen. Dafür bedarf es *gemeinsamer Entscheide*. Von einer so weitreichenden Übereinstimmung sind wir aber heute noch weit entfernt.

1. Märtyrer der getrennten Kirchen

Die Auseinandersetzungen und Konflikte *zwischen* den Kirchen haben im Laufe der Jahrhunderte unzählige Opfer gefordert. Kirchen haben Bewegungen, die sich in der Lehre, der Spiritualität oder der kirchlichen Ordnung von ihnen unterschieden, nicht nur verurteilt und verworfen, sondern oft genug, wo sich die Gelegenheit dazu bot, auch verfolgt und unterdrückt. Die Geschichte der Märtyrer ist nicht allein die Geschichte von Zeugen, die um Christi willen von der „Welt“ gehasst und verfolgt wurden. Zugleich zieht sich eine interne Blutspur durch die Jahrhunderte: Christen, die von Christen verfolgt und getötet wurden, in der Regel Mitglieder von Minderheiten, die sich in den Großkirchen nicht durchzusetzen vermochten, oft aber auch Opfer von Auseinandersetzungen zwischen Kirchen unterschiedlicher Konfession. Viele dieser „Märtyrer“ leben als Zeugen der Wahrheit in der Erinnerung der einzelnen Kirchen weiter.

Zunächst stellt sich die Frage, wie die getrennten Kirchen mit der von ihnen verübten Gewalt umgehen. Immer mehr setzt sich die Einsicht durch, dass die Anwendung von Gewalt zur Lösung innerkirchlicher Konflikte dem Evangelium klar widerspricht und ein Gegenzeugnis darstellt. Mehr und mehr anerkennen die Kirchen ihr Versagen im Laufe der Jahrhunderte. Die Opfer, an deren Tod sie mitschuldig geworden sind, stellen ihnen vor Augen, wie viel Gewalt in ihrer Verkündigung mit enthalten war. In der Begegnung mit den anderen Kirchen werden sie dazu geführt, dafür um Vergebung zu bitten. Das Eingeständnis der eigenen Schuld kann die Grundlage für eine neue Beziehung unter den Kirchen legen. Heißt das

aber, dass die Märtyrer anderer Kirchen sofort als Zeugen Christi auch in der eigenen Kirche anerkannt werden können?

Das Problem ist offensichtlich. Kann der Zeuge einer Kirche, die sich nach dem Urteil der eigenen Kirche im Irrtum befindet, je zu einem echten Zeugen Christi werden? Niemand wird den Märtyrern anderer Kirchen die Achtung vor der Konsequenz und Treue zu ihrer Sache verweigern. Lässt sich aber ihr Martyrium als Zeugnis für Jesus Christus verstehen, wenn „ihre Sache“ eben nicht das Evangelium Christi, sondern eine Irrlehre war? Jede Kirche wird darum zögern, Märtyrer *anderer* Kirchen den von ihr selbst verehrten Heiligen gleichzustellen.

Die Auseinandersetzung zwischen den Kirchen hat oft zu ausdrücklichen Verwerfungen geführt. Der ökumenische Dialog hat gezeigt, dass manche dieser Anathemata heute gegenstandslos geworden sind, weil sie auf den heutigen Partner nicht mehr zutreffen. Urteile, die in einer bestimmten geschichtlichen Situation der Vergangenheit unabweislich schienen, müssen unter den veränderten Umständen der Gegenwart nicht aufrechterhalten werden. Das heißt nicht, dass die Verwerfung damals ohne Grund war, wohl aber dass sie heute ins Leere stößt und darum die *communio* zwischen den getrennten Kirchen nicht verhindern muss. Wie steht es aber mit den Konflikten, von denen die Verwerfungen begleitet waren? Sind mit der gemeinsamen Feststellung der *communio* zwischen den beiden Kirchen auch die Märtyrer jener Zeit als Märtyrer des Evangeliums anerkannt? Oder bleiben sie mit dem damaligen Irrtum identifiziert?

Ist also die gegenseitige Anerkennung im Grunde ein Ding der Unmöglichkeit? Oder gibt es Wege, die über dieses ökumenische Dilemma hinausführen?

2. Die frühen Jahrhunderte der Kirche

Innerkirchliche Auseinandersetzungen begannen bereits in der Frühzeit der Kirche. In einer ersten Zeit war die Frage, ob in einer Bewegung, die von der Lehre der Kirche abwich, echte Märtyrer zu finden waren. Sowohl unter den Anhängern des Markion als in der montanistischen Bewegung im zweiten Jahrhundert standen Märtyrer in höchster Achtung. Durch ihr radikales Zeugnis forderten beide Bewegungen die öffentliche Ordnung heraus. Sie stellten eine verhältnismäßig hohe Zahl von Märtyrern. Waren sie aber echte Märtyrer? Die Frage war nicht einfach zu beantworten. „Nicht durch Personen wird der Glaube legitimiert, sondern durch den Glauben die Per-

sonen“, erklärt Tertullian.²² Maßgebende Sätze wurden von Cyprian († 258) formuliert. Häretiker sind seiner Meinung nach darum keine echten Märtyrer, weil nicht der Name Christi, sondern Christus selbst entscheidend ist, den der häretische Märtyrer ja gerade verleugnet. Und selbst die Anhänger einer schismatischen Gruppe, die den Glauben der Kirche nicht verleugnet, sind keine echte Märtyrer. „Denn wer nicht in der Kirche ist, kann kein Märtyrer sein.“ Ihm fehlt die Liebe, und nach Paulus ist ohne Liebe nichts von Nutzen, „selbst wenn ich meinen Leib hingebe, dass er verbrannt werde (1 Kor 13,3)“. Ein Martyrium, das nicht in der *communio* der Kirche verankert ist, muss darum zurückgewiesen werden.²³

Eine neue Konstellation trat mit dem Ende der Verfolgungen ein. Die Kirche stand jetzt einem christlichen Kaiser gegenüber. Sie wurde von ihm sowohl geschützt als auch vereinnahmt. Minderheiten, die von der offiziellen Kirche abwichen, stellten zugleich eine Gefahr für die Einheit des Reiches dar. Immer häufiger konnte es vorkommen, dass Christen zu Opfern der offiziellen – christlichen – Politik wurden. Einerseits konnte die Kirche ihren Sieg über das heidnische Kaiserreich feiern, andererseits kam es von jetzt an immer häufiger zu innerchristlichen Konflikten und Verfolgungen.

In den christologischen Konflikten kam es zu einschneidenden Maßnahmen durch den „christlichen“ Kaiser. „Wer wagte zu behaupten“, ruft Athanasius darum aus, „dass für die Christen gegenwärtig eine Friedenszeit und nicht vielmehr eine Zeit der Verfolgung sei, wie sie noch niemals war und schwerlich wiederum sein wird vor dem Kommen des Antichrists.“²⁴ Die Fronten sind jetzt nicht mehr so klar wie in der Vergangenheit. Die Christenheit befindet sich im „Bürgerkrieg“.²⁵ Wie sind seine Opfer einzuschätzen? Einzelne, wie Athanasius oder Basilius, sind aus diesen Auseinandersetzungen als anerkannte Heilige hervorgegangen, andere, die gelitten

²² Tertullian, *de praescr.* 3: „quid ergo, si episcopus, si diaconus, si vidua, si virgo, si doctor, si etiam martyr lapsus a regula fuerit, ideo haereses veritatem videbuntur obtinere: ex personas probamus fidem an ex fide personas? Nemo est sapiens, nemo fidelis, nemo maior nisi Christianus, nemo autem Christianus, nisi qui ad finem usque perseveraverit.“

²³ *De unitate* 14.

²⁴ *Hist. Arian.* 77.

²⁵ Basilius, *ep.* 257, 1.

haben, sind mit dem Sieg der Orthodoxie vergessen oder sogar verurteilt worden.²⁶

Das donatistische Schisma in Nordafrika lässt die neue Konstellation noch greifbarer werden. Die Donatisten waren entschlossen, der Tradition der verfolgten Kirche der ersten Jahrhunderte treu zu bleiben. Priester, die dem Druck der Verfolger nachgegeben hatten, waren in ihren Augen ihres Amtes unwürdig geworden. Kaiser Konstantin suchte der Spaltung durch die Einberufung eines Konzils nach Arles (314) zu wehren. Die Donatisten wurden verurteilt, lösten sich aber keineswegs auf. Erst im fünften Jahrhundert gelang es, die Bewegung, zum Teil mit harter Gewalt, endgültig zu unterdrücken. Die Donatisten waren eine verfolgte Minderheit. Sie verstanden sich gerade darum als die eigentlichen Nachfolger Christi und der ersten Kirche. Die offizielle Kirche war der Wahrheit untreu geworden. „Bei uns“, erklärten die Donatisten, „gilt diejenige Kirche für die wahrhaft katholische, die die Verfolgungen erleidet, nicht die, die sie veranstaltet.“²⁷ Die katholische Mehrheit stammt von den Verleugnern ab, und – so argumentierten sie – es ist darum kein Zufall, dass sie jetzt neue Märtyrer schafft. Ein genaues Bild der donatistischen Spiritualität lässt sich nur schwer rekonstruieren. Ihre Überzeugungen sind von den Vertretern der katholischen Mehrheit oft verzerrt dargestellt worden. Es handelte sich auf alle Fälle um eine rigoristische Bewegung, die zu Übertreibungen neigte und in der späteren Phase zu terroristischer Gewalt neigte. Es kann aber kein Zweifel bestehen, dass zahlreiche Donatisten das Martyrium auf Grund tiefer christlicher Überzeugungen erlitten.

Die Vertreter der Mehrheit suchten nachzuweisen, dass es sich in Wirklichkeit um kein Martyrium gehandelt habe. Die entscheidende Voraussetzung für das Martyrium ist das Bekenntnis. Dieses Argument wird bei Augustin (354–430) weiter ausgeführt. „Alle Heiden und Bösewichter leiden, was sie leiden, um der Unwahrheit willen. Darum, erhebe und rühme sich niemand seiner Leiden, sondern er beweihe zuvor die Wahrheit seiner Rede. Du weist auf die Strafe hin, ich aber frage nach der Sache. Denn wollten wir bloß die Leiden ins Auge fassen, würden auch Räuber die Krone erlangen und der Teufel selbst könnte sich für einen Märtyrer erklären, weil

²⁶ Das Todesurteil gegen Priscillian, Bischof von Avila in Spanien, macht die neuen Voraussetzungen deutlich. Der Häresie angeklagt wurde er von der christlichen „Obrigkeit“ in Trier hingerichtet (385 oder 386). Cf. *Michel Grandjean, L'ère de Priscillien ou la grande faute du christianisme?*, *Revue de Théologie et de Philosophie*, 132, 2000, 361–376.

²⁷ *Coll. Carth. D. III 22* (zitiert bei Campenhausen, a.a.O., 169).

seine Tempel und Priester heute zugrunde gehen.“²⁸ Und doch konnte den Donatisten nicht vorgeworfen werden, dass sie die Lehre der Kirche nicht teilten. Sie bekannten sich zum christlichen Glauben und wichen einzig in ihrem Verständnis der Nachfolge von der offiziell anerkannten Kirche ab. Genau das wird nun aber ausreichender Grund zu Verfolgungen. Augustin geht schließlich so weit, auch Maßnahmen von Seiten des Staates gut zu heißen. „Der staatliche Zwang im Dienste der Kirche ist in Wirklichkeit ein Zwang aus Liebe, weil er die Abtrünnigen, wie sie nachher selbst zugeben müssen, nicht verdirbt, sondern vielmehr rettet, indem er sie der wahren katholischen Gemeinschaft zurückgibt.“²⁹ Augustin hat damit die Legitimation für ein Muster der Verfolgung gegeben, das in den folgenden Jahrhunderten immer wiederkehren und unzählige Opfer fordern wird.

3. Das Beispiel der reformierten Kirchen

Der donatistischen Märtyrer wurde so lange gedacht, wie die donatistische Bewegung existierte. Sie wurden vergessen, nachdem diese unterdrückt worden war. Anders ist es mit Minderheiten, die über die Jahrhunderte zu überleben vermochten. Ihre Märtyrer leben in der Erinnerung bis heute fort.

Die reformierte Kirche kann uns als Illustration dienen. Sie schaut so wie auch andere Kirchen, die aus Reformbewegungen hervorgegangen sind, auf eine lange Kette von Verfolgungen zurück. Ihre Geschichte ist von Jahrhundert zu Jahrhundert von immer neuen Martyrien gekennzeichnet. Für fast alle tragen „christliche“ Mächte die Verantwortung. Erst seit der französischen Revolution hat sich die Konstellation verändert. Nicht anders als in anderen Kirchen haben zahlreiche reformierte Christen im Zuge der missionarischen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts ihr Zeugnis mit dem Leben bezahlt. Gleichzeitig darf nicht verschwiegen werden, dass auch reformierte Kirchen zu den Verfolgern zählen. Auch sie haben während Jahrhunderten zur Unterdrückung vor allem der Täufer und anderer Dissidenten beigetragen.

²⁸ Sermo 328, 4 (zitiert bei Campenhausen, a.a.O., 171).

²⁹ Campenhausen, a.a.O., 173.

a) Reformbewegungen im Mittelalter

Dem Gründer der Bewegung der Waldenser, Petrus Waldes, einem Kaufmann von Lyon, ging es um die Wiederherstellung der evangelischen Verkündigung in ihrer radikalen Form. Christen sollten in Armut die Botschaft weitertragen. „Nackt folgen sie dem nackten Christus nach“, hieß es von ihnen.³⁰ Was später mit den Bettelorden geschah, gelang mit dieser Bewegung nicht. Sie wurde 1184 auf einer Synode in Verona für ketzerisch erklärt, breitete sich aber dennoch aus und fand ein Echo nicht allein in Frankreich und Norditalien, sondern in zunehmendem Maße auch im Norden bis nach Böhmen und Polen.³¹ Obwohl die Waldenser in der Lehre mit der offiziellen Kirche übereinstimmten, wurden sie oft der katharischen Häresie verdächtigt und wurden in den folgenden Jahrhunderten zu Opfern der Inquisition. Da nur wenige von Waldensern selbst verfasste Schriften erhalten sind, erfahren wir über die waldensischen Märtyrer in erster Linie aus den Protokollen der Prozesse, einer Quelle, die nicht als unvoreingenommen gelten kann. Die genaue Zahl der Märtyrer vom 12. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts lässt sich nicht mehr ermitteln.³²

Zur Zeit der Reformation suchten die Waldenser in den Alpentälern an der piemontesisch-französischen Grenze den Anschluss an die Reformation und nach langwierigen Verhandlungen kam es 1532 auf der Synode von Chanforan zur Einigung. Unter François I. kam es zu einer systematischen Verfolgung der Waldenser der Provence. Als europäische Bewegung vermochten die Waldenser nicht zu überleben. Sie waren jetzt zur „territorialen“ Kirche der Alpentäler geworden und blieben eine verfolgte Minderheit. Besonders verheerend waren die Verwüstungen, die der „Blutige Frühling“, die Invasion von 1655, hinterließen. Die Waldenser begannen aber mehr und mehr auch militärisch um ihr Überleben zu kämpfen. Sie

³⁰ So berichtet Walter Map, ein englischer Mönch, in einer Beschreibung der Waldenser, cf. *Giovanni Gonnnet*, *Enchiridion Fontium Valdensium*, Torre Pellice 1958, p.122–124. Der Satz *nudus nudum Christum sequi* ist bereits weit früher bezeugt, vgl. *R. Grégoire*, *L'adage ascétique nudus nudum Christum sequi*, in: *Studi in onore di O.Bertolini*, Pisa 1972.

³¹ *Amedeo Molnár*, *Die Waldenser. Geschichte und europäisches Ausmaß einer Ketzerbewegung*, Göttingen 1980.

³² Während der Albigenserkrige wurden 1214 auf Veranlassung des Kardinallegaten Robert von Courcon acht Waldenser auf dem Scheiterhaufen verbrannt (Molnár, 70). Der Inquisitor Bernard Gui, ein Dominikaner, ließ 1316 acht Waldenser verbrennen, verurteilte andere zu lebenslangem Kerker, er ließ sogar die Gebeine von sechs Waldensern ausgraben, um sie verbrennen zu können (Molnár, 124). Peter von Verona, der sich von den Katharern abgewandt hatte, Inquisitor geworden war, dann aber ermordet wurde, wurde 1253 heilig gesprochen (Molnár, 116).

waren jetzt nicht mehr eine Bewegung, die Jesu Sendung für ihre Zeit zu erneuern suchte, sondern eine heroische Minderheit, die sich mit allen Mitteln, oft in Anlehnung an alttestamentliche Vorbilder, gegen die Übermacht des Bündnisses zwischen Staat und römischer Kirche zur Wehr setzte.³³

Eine ähnliche Geschichte ist die der Hussiten in Böhmen als Wegbereiter der Reformation. Ihre Geschichte ist durch die Jahrhunderte zu einem wesentlichen Bestandteil der reformierten Tradition geworden. Ihres Zeugnisses wird in vielen reformierten Kirchen dankbar gedacht. Jan Hus forderte eine tief greifende Reform der Kirche. Ihr Leben sollte aufgrund der Heiligen Schrift gestaltet werden. Er übte scharfe Kritik am Klerus und trat für apostolische Armut ein. Die Auseinandersetzung mit der offiziellen Kirche führte bald zu Konflikten. Die ersten drei Märtyrer der Bewegung wurden am 11. Juli 1412 hingerichtet. Jan Hus selbst wurde 1415 vom Konzil von Konstanz zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Sein Tod löste in Böhmen eine Volksbewegung aus. Es kam zu bewaffnetem Widerstand. Ein Kreuzzug, der gegen Böhmen ausgerufen wurde, führte nicht zum Ziel. Eine Weile sah es so aus, als ob sich die hussitische Bewegung durchzusetzen vermochte. Auf dem Basler Konzil wurden ihr 1433 gewisse Zugeständnisse gemacht. Das Blatt wendete sich aber bald. Die Hussiten wurden erneut als Ketzer verfolgt und unterdrückt. Zahlreiche Anhänger der Bewegung fielen der Inquisition zum Opfer.³⁴

b) Propheten und Märtyrer der Reformation

Die Reformation hat in zahlreichen europäischen Ländern zu Verfolgungen und zahlreichen Martyrien geführt. Die reformatorische Botschaft traf die bestehende gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundfesten. Die Antwort auf die Provokation waren repressive Maßnahmen sowohl von Seiten der staatlichen Macht als auch der Kirche. Die Instrumente, deren sich Kirche und Staat im Mittelalter zur Repression ketzerischer Bewegungen bedient hatte, wurden jetzt gegen die Reformation eingesetzt. Frühe Blutzegen gab es in Brüssel und in den Niederlanden, aber auch in Österreich.³⁵ Und in Ungarn kam es zu Hinrichtungen.³⁶ In Italien und Spanien

³³ *Augusto Armand Hugon*, *Storia dei Valdesi*, zwei Bände, Torino 1974.

³⁴ *Amedeo Molnár*, *Die Waldenser*, 1980, 237 ff.

³⁵ *Georg Loesche*, *Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich*, Leipzig 1930, 58 (Tauber) und 154 (Kheyser).

³⁶ *Mihaly Bucsay*, *Geschichte des Protestantismus in Ungarn*, Stuttgart 1959, 22 und 25.

fielen zahlreiche Mönche und Priester, die sich zu reformatorischen Lehren bekannten, der Inquisition zum Opfer.

Besonders zahlreich waren die Hinrichtungen in der Frühzeit der Reformation in Frankreich. Unter François I. starb nach 1534 in Frankreich eine lange Reihe evangelischer Christen, unter ihnen auch Frauen wie Marie la Catelle, und unter Henri II. nahmen nach 1547 Verhaftungen und Todesurteile weiter zu. Großes Aufsehen erregte die öffentliche Verbrennung von Pierre Leclerc und Etienne Mangin zusammen mit vierzehn Gliedern der evangelischen Gemeinde von Meaux (1546). Das Beispiel der fünf Theologiestudenten, die 1555 in Lyon hingerichtet wurden, zeigt, mit wie vielen Risiken die Verkündigung der evangelischen Botschaft in Frankreich verbunden war.³⁷

Von den ersten Jahrzehnten der Reformation ist die spätere Entwicklung – ungefähr von der Mitte des 16. Jahrhunderts an – zu unterscheiden. War zunächst die Anwendung von Gewalt auf die Vertreter des „alten Glaubens“ beschränkt gewesen, entschlossen sich evangelische Christen in immer höherem Maße zu offenem Widerstand. Ähnlich wie bereits im Falle der hussitischen Bewegung endete, was als Bewegung des Glaubens begonnen hatte, in kriegerischen Konflikten. Große Geister wie Johannes Calvin sahen die Gefahr, die damit verbunden war, voraus. „Wenn auch nur ein Tropfen Blut vergossen würde, werden sich Ströme von Blut über ganz Europa ergießen.“³⁸ Das Unheil kriegerischer Auseinandersetzungen war aber nicht aufzuhalten. Sowohl die Niederlande als Frankreich, aber auch Österreich wurden zum Schauplatz konfessioneller Kriege. Nach wie vor wurden zahlreiche evangelische Christen Opfer von repressiven Maßnahmen und rücksichtsloser Gewalt. Beispiele sind die Freiheitskriege in den Niederlanden, die Bartholomäusnacht (1572), von Papst Pius V. durch ein Te Deum gefeiert, der Veltliner Mord (1621) oder auch die rücksichtslose Unterdrückung des zweiten Bauernaufstandes in Österreich (1625–1627). Die Grausamkeit solcher Ereignisse sprengte alle Maße und rief unter evangelischen Christen mit Recht Empörung hervor. Können aber die Opfer dieser konfessionellen Auseinandersetzungen noch wirklich als Märtyrer bezeichnet werden? Viele unter ihnen sind ohne Zweifel um ihres Glaubens willen gestorben. Das Urteil darüber wird aber dadurch erschwert, dass alles Zeugnis der Kirchen jetzt auf dem Hintergrund *gegenseitiger Ge-*

³⁷ Francis Higman, *La diffusion de la Réforme en France 1520–1565*, Genève 1992, siehe besonders 250ff; Joseph Chambon, *Der französische Protestantismus, Sein Weg bis zur französischen Revolution*, München 1938, 26–27, 30–32, 48.

³⁸ Brief vom 16. April 1561, CR XVIII, col 426.

walt stattfand. Besondere Achtung verdienen in dieser Zeit die Christen, die durch ihr Zeugnis und vielleicht auch ihren Tod die Konflikte ihrer Zeit hinterfragten.

c) Märtyrer des Establishment in England

Die Reaktion unter Maria der Katholischen (1553–1558) war eine Zeit blutigen Terrors. Über 300 evangelische Christen, unter ihnen auch Erzbischof Thomas Cranmer, wurden unter ihrer Herrschaft hingerichtet. Reformierte Bewegungen wie der Presbyterianismus, der Puritanismus und der Kongregationalismus hatten aber unter der Monarchie Englands überhaupt einen schweren Stand. Sie kämpften für die „schriftgemäße Gestalt“ der Kirche und verwarfen auf der Grundlage dieser Überzeugung das episkopale System der Kirche von England. Vor allem die Einsetzung der Bischöfe durch den Staat war darum für sie unannehmbar. Unter Elisabeth I. (1558–1603) führte der Gegensatz zu bitteren Konflikten. Die Auseinandersetzungen des folgenden Jahrhunderts forderten zahlreiche weitere Opfer. Das Vorbild ihres Widerstands prägt die Spiritualität der Freikirchen in England und den Vereinigten Staaten bis heute.

d) Das Zeitalter des Absolutismus

Harten Verfolgungen waren die reformierten Kirchen unter den absolutistischen Regimen in Ungarn und Frankreich ausgesetzt. In Ungarn begann die Gegenreformation in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Peter Pázmány, Erzbischof von Ezergom (1570–1637), verfolgte ein systematisches Programm zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Seiner Verwirklichung waren allerdings dank der militärischen Erfolge von Stephan Bocskay (1557–1606), Gabriel Bethlen (1580–1629) und Georg Rakoczi I. (1593–1648) politische Grenzen gesetzt. Die rücksichtslose und blutige Durchsetzung der Gegenreformation fand unter Kaiser Leopold I. (1657–1705) statt. Sondergerichte verurteilten die Geistlichen, die nicht gewillt waren, ihrem Glauben abzuschwören, zu harten Strafen. Vor allem die 42 Pfarrer, die zum Galeerendienst nach Neapel verkauft wurden, sind im Gedächtnis späterer Generationen lebendig geblieben. 1688 wurden 20 angesehene Protestanten durch das „Bluttribunal“ von Eperies verurteilt³⁹ und grausam hingerichtet.

³⁹ *Mihaly Bucsay*, Geschichte des Protestantismus in Ungarn, Stuttgart 1959, 82–101.

Weit härter noch waren die Verfolgungen der Reformierten in Frankreich. Das Edikt von Nantes von 1598 gewährte den Protestanten Frankreichs Duldung, aber im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden Macht und Einfluss der Protestanten immer mehr eingeschränkt. Die eigentliche Verfolgung begann mit der Revokation des Ediktes von Nantes (1685) durch Ludwig XIV. Die Vision hinter dieser Maßnahme war die Vorstellung, dass die Einheit des Staates auch die Einheit der Religion erfordere – *une loi, un roi, une foi dans le royaume*. Zehntausende verließen als Flüchtlinge das Land. Diejenigen, die blieben, vor allem Pfarrer und Prediger, mussten mit Gefängnis, Verurteilung zum Galeerendienst oder Hinrichtung rechnen.⁴⁰

Einmal mehr wiederholte sich derselbe Vorgang. Unter dem unerträglichen Druck der Verfolgung griffen die Reformierten in den Cevennen zu den Waffen und leisteten der Unterdrückung unter der Führung von Jean Cavalier während einiger Jahre Widerstand (1702–1704).⁴¹ Die Verfolgung dauerte bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Dass die reformierte Kirche nicht unterging, ist weitgehend der Initiative von Antoine Court (1696–1760) zu verdanken. Er rief 1715 in einem Steinbruch in der Nähe von Monoblet die erste Synode der „*église du désert*“ ein. Fünf der sechs Teilnehmer endeten als Märtyrer. Antoine Court leitete in Lausanne ein Seminar für Kandidaten, die bereit waren, nach Frankreich zurückzukehren. Viele von ihnen wurden verhaftet und hingerichtet. Hunderte, ja Tausende fielen im 18. Jahrhundert der Verfolgung zum Opfer. Allein in der Zeit von 1744–1752 sind über 1600 Reformierte zum Galeerendienst verurteilt worden.⁴²

e) Reformierte Kirchen als Verfolger

Nun waren aber die reformierten Kirchen nicht nur die Opfer christlicher Intoleranz. Dort wo sie die Mehrheit bildeten und der Arm der staatlichen Macht zu ihrer Verfügung stand, haben sie ihrerseits Andersdenkende verfolgt und blutig unterdrückt. Zahlreiche römisch-katholische Christen haben unter reformierten Regimen zu leiden gehabt. Aber vor allem gegen-

⁴⁰ *Elisabeth Labrousse*, La révocation de l'édit de Nantes, Une foi, une loi, un roi? Genève 1985; *André Zysberg*, Les galériens, Vies et destins de 60000 forçats sur les galères de France 1680–1748, Paris 1982, Mémoire d'un galériens (protestant) du Roi-Soleil Jean Marteilhe, Paris 1982.

⁴¹ *Joseph Chambon*, Der französische Protestantismus. Sein Weg bis zur französischen Revolution, München 1938, 162–177.

⁴² *Chambon*, a.a.O., 184–206.

über den Täufern und Mennoniten haben reformierte Kirchen sich grausamer Verfolgungen schuldig gemacht. Ihrem Selbstverständnis nach war die anabaptistische Bewegung Teil der Reformation. Sie trat für eine radikale Reform der Kirche ein. Im Bestreben, Gemeinden nach dem Vorbild des biblischen Zeugnisses zu bilden, lehnten sie die Kindertaufe ab. Die Kirche sollte aus Gliedern bestehen, die sich bewusst zu Christus bekannten. Für damaliges Verständnis wurden dadurch die Grundfesten der christlichen Gesellschaft in Frage gestellt. Zürich war der Schauplatz der ersten Auseinandersetzungen. Disputationen brachten keine Einigung. So kam es bald zu gewaltsamen Maßnahmen. 1527 wurde der erste anabaptistische Märtyrer Felix Manz (1500–1527) in der Limmat ertränkt. Überall wo sich die Bewegung verbreitete, wurde sie Gegenstand von Verfolgungen sowohl von reformierter und lutherischer als auch von katholischer Seite. Allein für den oberdeutschen Bereich sind in der Zeit bis 1539 die Namen von ungefähr 780 anabaptistischen Märtyrern bekannt.

In der Schweiz wurde den Mennoniten offiziell erst 1799 in der Zeit der helvetischen Republik Toleranz gewährt; in Bern erhielten sie uneingeschränkte rechtliche Gleichstellung erst 1815.⁴³

Eine zweite Front, an der sich die Reformatoren zu gewaltsamen Maßnahmen drängen ließen, war die anti-trinitarische Bewegung. Das Todesurteil gegen Michael Servet (1511–1553) in Genf zeigt, wie sehr auch reformierte Gemeinwesen die grundlegenden Aussagen des christlichen Glaubens durch Gesetz und Sanktionen zu schützen suchten.⁴⁴

f) Martyrium unter neuen Voraussetzungen

Mit der Aufklärung und der französischen Revolution nahmen die innerchristlichen Verfolgungen ein Ende. Je länger die interkonfessionellen Auseinandersetzungen dauerten, desto unabweislicher wurde der Gedanke der Toleranz. Maßnahmen gegen religiöse Minderheiten stießen vor allem im Laufe des 18. Jahrhunderts auf wachsende Kritik. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten fand die Haltung der Stadtstaaten Zürich und Bern gegenüber den Mennoniten wenig Verständnis. Mehrere Regierungen intervenierten zugunsten der Verfolgten. In der „neuen Welt“ Amerikas hatte der

⁴³ C. Henry Smith, *The Story of the Mennonites*, Newton Kansas 1950.

⁴⁴ Was immer über die Lehre und den Charakter Servets gesagt werden mag, bleibt seine Hinrichtung in Genf eine der dunkelsten Seiten der Geschichte der Reformation. Die Genfer Bevölkerung hat an der Stelle, an der er verbrannt wurde, ein Monument errichtet, auf dem sie ihrem Bedauern über den Schritt Ausdruck gab.

Gedanke der Toleranz bereits früher Gestalt angenommen. Die Bills of Right (1776 ff) erklärte die Religionsfreiheit als unveräußerliches Menschenrecht. In Österreich leitete das Toleranzpatent Josephs II. (1781) eine neue Periode ein, und mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Revolution wurden neue Grundlagen für das Gemeinwesen gelegt. Wenn auch weiterhin religiöse Diskriminierung ausgeübt wurde, war damit die Zeit der gewaltsamen innerchristlichen Unterdrückung vorüber.

(1) Durch die *missionarische Bewegung*, die im 18. Jahrhundert und vor allem 19. Jahrhundert einsetzte, erhielt das Martyrium aber neue Bedeutung. Indem sich die evangelischen Kirchen dem Auftrag verschrieben, das Evangelium „bis an die Enden der Erde“ zu verkünden, entstand für das christliche Zeugnis eine neue Situation. Missionarisches Zeugnis konnte auf Widerstand stoßen. Das christliche Zeugnis wurde als Bedrohung der eigenen Tradition und gesellschaftlichen Ordnung empfunden. Manche Missionare haben ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt. In vielen Fällen waren es aber nicht die von außen gesandten Missionare, sondern die „ersten Bekehrten“, die das Martyrium erlitten. Über ihnen entlud sich der Zorn über die Verletzungen, die die angestammte Tradition erlitten hatte. Oft waren es sie, die in der „ersten Liebe zum Evangelium“ ihr Leben gaben. So wurde z. B. in Madagaskar 1849 eine Gruppe von 14 Christen von einem Felsen gestürzt. Im selben Jahr wurden neun Christen enthauptet und vier lebendig verbrannt.⁴⁵ Auch in Korea wurde während der Besetzung durch Japan (1910–1945) die junge Kirche einer harten Prüfung unterworfen. In den letzten Jahren der Okkupation forderten die Japaner von den Koreanern als Zeichen der Loyalität die öffentliche Verehrung des Shinto-Schreins. Christen, die die Zumutung von sich wiesen, hatten harte Strafen zu gewärtigen. Zahlreiche blieben fest. Viele wurden verhaftet, gefangen gesetzt, einige hingerichtet.⁴⁶ Und auch im Sudan sind in den jahrelangen blutigen Auseinandersetzungen zwischen Nord und Süd seit den sechziger Jahren zahlreiche Christen zu Märtyrern geworden.

(2) Mit der Oktober-Revolution im Jahre 1917 in Russland begann eine Periode neuartiger Verfolgung der christlichen Kirchen – Unterdrückung im Namen des radikalen Atheismus. Religion wurde als rückständige Kraft

⁴⁵ Bruno Hübsch (ed.), *Madagascar et le christianisme*, Paris/Antananarivo 1993, 229 ff. M. Brown, *A History of Madagascar*, London 1995; S.S.Ellis, *Madagascar, its Missions and its Martyrs*, London 1863.

⁴⁶ Allen D. Clark, *A History of the Church in Korea*, Seoul 1971, 221 ff, 435 ff, 445 ff, 448 ff.

eingestuft, die der Entwicklung der Gesellschaft zum Sozialismus hindernd im Wege stehe und darum beseitigt werden müsse. Alle Religionen, besonders aber die Kirchen, wurden in der Sowjetunion und nach dem Zweiten Weltkrieg in anderen sozialistischen Staaten systematisch eingeengt und unter Umständen aktiv verfolgt. Die Erwartung war, dass sich die Religion mit dem Fortschritt des Sozialismus allmählich auflösen werde. Oder auch umgekehrt: dass die systematische Einengung religiöser Grundhaltungen den Fortschritt des Sozialismus zu fördern vermöge.

Der Zweite Weltkrieg hatte tiefgreifende geopolitische Veränderungen zur Folge. Durch die Aufteilung Europas gerieten neue Gebiete in die Machtsphäre der Sowjetunion und wurden damit Opfer derselben Religionspolitik. Die Durchsetzung der kommunistischen Herrschaft war jeweils mit harten Maßnahmen gegen die Kirchen verbunden. Die ungarisch-sprechenden reformierten Kirchen mögen als Illustration dieses Vorgangs dienen. Die ungarisch-sprechende Bevölkerung in der Karpato-Ukraine befand sich nach dem Krieg auf sowjetischem Territorium. Ein großer Teil der männlichen Bevölkerung wurde 1944 beim Einmarsch der sowjetischen Truppen für kürzere oder längere Zeit verschleppt; manche kamen ums Leben. In der kleinen reformierten Kirche war es schon vor dem Krieg zu einer Erweckungsbewegung (*Soli Deo Gloria*) gekommen. Die Pfarrer blieben auch unter den neuen Umständen ihren Überzeugungen treu und scheuten auch vor öffentlichem Zeugnis nicht zurück. Zwei Pfarrer – Jozsef Zimányi und Barna Harkay – wandten sich mit einem warnenden Brief an Stalin: „Gib dem herrlichen Gott die Ehre! Der stolze Belsazar ist in einer Nacht untergegangen.“ Sie wurden zu Zwangslager verurteilt und erst nach mehreren Jahren wieder entlassen. Zahlreiche Pfarrer starben während oder nach der Verhaftung. In Ungarn selbst erlitt eine Reihe von Christen den Märtyrertod im Zuge der kommunistischen Machtergreifung und vor allem nach dem Revolutionsversuch von 1956.

Besonders kompliziert gestaltete sich die Lage der christlichen Kirchen in China. Der christliche Glaube, wie er von der missionarischen Bewegung ins Land gebracht worden war, galt von jeher als fremdes Element. Mit der Machtergreifung der kommunistischen Partei verschärfte sich dieses Urteil. Die christliche Kirche wurde als Außenposten des imperialistischen Westens angesehen. Missionare verließen das Land. Die chinesischen Christen suchten sich soweit als irgend möglich als religiöse Kraft im eigenen Land zu konstituieren. Der *modus vivendi*, der erreicht wurde, fand mit der Kulturrevolution der sechziger und siebziger Jahre ein jähes

Ende. Alle christlichen Denominationen, unter den protestantischen Gemeinschaften vor allem non-konformistische Gruppen, wurden Opfer von Verfolgungen und hatten einen hohen Preis für den christlichen Glauben zu zahlen.

(3) Christliches Zeugnis war von jeher immer auch ein Zeugnis für Gerechtigkeit. Wer das Evangelium ernsthaft verkündigt, wird unausweichlich an die Seite der Benachteiligten, Armen, Ausgeschlossenen geführt. Christliches Zeugnis hat aus diesem Grunde von jeher den Widerstand der Mächtigen und Reichen dieser Welt hervorgerufen. Auch in vergangenen Jahrhunderten hatte das Martyrium zahlreicher Christen eine politische oder soziale Dimension. Der Kampf um Gerechtigkeit hat aber in jüngster Zeit erhöhte Bedeutung erhalten. In dem Maße, wie politische und soziale Konflikte zunehmen, wird der schreiende Widerspruch zwischen den Forderungen des Evangeliums und der gegenwärtigen Ordnung offenbar. Die Zahl der Märtyrer um der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung willen nimmt zu.

Und wiederum werden die gewaltlosen Zeugen der Gerechtigkeit in der Regel Opfer „christlicher Gewalt“. Denn, weil die gegenwärtige Ordnung weitgehend von Nationen christlichen Ursprungs getragen wird, findet das Zeugnis für die Gerechtigkeit in einer nominell „christlichen“ Welt statt. Sowohl für die Kolonialherrschaft über die Länder des Südens als auch für das Apartheidsystem und die Diktaturen in Lateinamerika wurden oft genug „christliche Werte“ in Anspruch genommen.

Ein Beispiel bietet *Mosambik*. Die protestantischen Kirchen hatten gegenüber der katholischen Kolonialmacht Portugal von allem Anfang an einen schweren Stand. Als sich in den sechziger Jahren der offene Widerstand festigte, nahm dieses Misstrauen zu, war doch der Gründer der Befreiungsfront FRELIMO Eduardo Mondlane in der presbyterianischen Kirche groß geworden. Die Leitung der Kirche wurde der Zusammenarbeit mit der militärischen Bewegung verdächtigt. 1972 wurden 37 Mitglieder der Kirche verhaftet. Der Präsident der Kirchenleitung, Pfarrer Zedequias Manganhela, und ein Ältester, José Sidumo, starben unter der Folter. Sie hatten sich standhaft zur Gewaltlosigkeit bekannt und die Verdächtigungen der Geheimpolizei zurückgewiesen. Als Todesursache wurde von offizieller Seite Selbstmord angegeben.⁴⁷

⁴⁷ Charles Biber, *Cent ans au Mozambique. Le parcours d'une minorité*, Lausanne 1987, 130 ff.

Sowohl in *Südafrika* als auch in *Lateinamerika* haben reformierte Kirchen ein zwiespältiges Zeugnis abgelegt. Einzelne haben sich im Kampf für Befreiung und soziale Gerechtigkeit engagiert. Aufs Ganze gesehen ist das Zeugnis der reformierten Kirchen hinter demjenigen anderer Kirchen zurückgeblieben. Die reformierten Kirchen tragen insbesondere beträchtliche Mitverantwortung und Mitschuld für das Zeitalter der Apartheid in Südafrika. Unter den Zeugen in Lateinamerika ist Paolo Wright in Brasilien und das Leiden der presbyterianischen Mayas in Guatemala zu nennen.⁴⁸

g) Die Bedeutung der Propheten und Märtyrer im Leben der reformierten Kirchen

Der rasche Gang durch die Jahrhunderte lässt ein reiches und vielfältiges Bild vor unseren Augen entstehen. In jedem Jahrhundert ist Christus von Neuem bekannt und bezeugt worden. Unzählige haben für das Evangelium „bis aufs Blut widerstanden“. Das Erbe der Vergangenheit ist für die reformierten Kirchen ohne Zweifel eine Quelle der Inspiration. Zeugen verschiedenster Art sind uns vorausgegangen und haben die Botschaft Christi unter verschiedensten Gesichtspunkten aufleuchten lassen.

Ihr Zeugnis ist allerdings in der Gegenwart nicht selbstverständlich gegenwärtig. Am meisten Raum wird in reformierten Kreisen den Zeugen gewährt, die die Tradition der eigenen Kirche geprägt haben und darum Teil der eigenen Identität sind. Ihr Zeugnis wird im unmittelbaren Umkreis der eigenen Kirche auf vielfältige Weise in Erinnerung gerufen – durch Gedenktafeln und Museen, durch wiederkehrende Besuche gewisser Stätten, durch Predigt und Unterricht, durch Veröffentlichungen.⁴⁹ Die gesamte „Wolke der Zeugen“ wird aber kaum ins Auge gefasst. Das Interesse gilt in höherem Maße der Erklärung der eigenen lokalen oder nationalen Identität als der Verkündigung des Evangeliums durch die Jahrhunderte. Die Ausweitung des Horizontes auf die Universalität der Kirche und ihres Zeugnisses ist darum für die reformierten Kirchen ein dringendes Erfordernis.

⁴⁸ Vgl. *João Dias de Araujo*, *Inquisition without Burnings*, Rio de Janeiro 1982; *Heinrich Schäfer*, *Church Identity between Repression and Liberation*, The Presbyterian Church in Guatemala. Studies from the World Alliance of Reformed Churches no 20, Geneva 1991.

⁴⁹ Das Zeugnis der Märtyrer ist insbesondere in den presbyterianischen Kirchen Koreas Gegenstand der Erinnerung und Verehrung. Denkmäler und Gedenkstätten spielen im kirchlichen Leben eine wichtige Rolle.

4. Wie wird gemeinsames Gedenken möglich?

Auf dem Hintergrund dieses summarischen geschichtlichen Überblicks kehren wir zur Ausgangsfrage zurück: Wie kann es unter den Kirchen zu einer Verständigung über die Zeugen der Vergangenheit kommen? Wie können sich die konfessionellen „Wolken der Zeugen“ zu der großen „Wolke“ verbinden, von der im Hebräerbrief die Rede ist?

a) Unser Urteil ist beschränkt

In erster Linie haben wir uns vor Augen zu halten, dass unserem Urteil über Gottes Gegenwart in der Geschichte der Kirche enge Grenzen gezogen sind. Auch unabhängig von der Frage der gegenseitigen Anerkennung der Märtyrer ist den Kirchen darum größte Zurückhaltung geboten. Gott allein kennt die Seinen, und es wird erst am Ende der Zeiten wirklich sichtbar werden, wer zu den Zeugen des Lammes gehört (Offb 7, 9ff). Gewiss, die Märtyrer haben ihr Leben gegeben. Die Bereitschaft, die Gemeinschaft Christi über das eigene Leben zu stellen, hat ihr Gewicht. Ihr Zeugnis ist darum in unserer Mitte spontan lebendig. Mit Recht werden sie fast selbstverständlich zu Vorbildern, die dem Zeugnis der Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert Gestalt und Ausrichtung geben. Das Bild, das wir uns von den Zeugen der Vergangenheit machen, ist aber von vornherein unvollständig. Auch im Blick auf die „Wolke der Zeugen“ gilt, dass wir „wie in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt“ sehen und darauf gefasst sein müssen, dass sich unsere heutigen Urteile als unzureichend erweisen werden.

Zunächst ist zu sagen, dass nur eine kleine Zahl derer, die ihr Leben gaben, in der Erinnerung der Kirche gegenwärtig bleibt. *Unzählige Märtyrer bleiben unbeachtet* oder doch namenlos. Was genau führt dazu, dass sich das Schicksal der einen dem Gedächtnis einprägt, dasjenige anderer aber übergangen wird? Noch wichtiger ist die Feststellung, dass unser Urteil über das Zeugnis anderer Menschen unausweichlich *Täuschungen* unterworfen ist. Jeder Mensch ist ein undurchdringliches Geheimnis. Was wissen wir letztlich über die Motive, die einen Menschen zum Handeln treiben? Wie leicht lassen wir uns in unseren Urteilen in die Irre führen? Und was wissen wir letztlich über die Sache, für die Märtyrer ihr Leben gaben? Jedes Zeugnis findet in einem bestimmten geschichtlichen Kontext statt. Wie kamen die Fronten der Auseinandersetzung zustande? Ging es wirklich um Gottes Reich oder standen letztlich menschliche, allzu menschliche Interessen im Vordergrund? Was haben zum Beispiel die Märtyrer im

Kampf gegen den radikalen Atheismus der kommunistischen Regime verteidigt – Gottes Souveränität über die Mächte des Dunkels oder eher eine überlebte politische Ordnung? Oder: Wo genau verläuft die Grenze zwischen Martyrium und dem Leiden unter Ungerechtigkeit, dem Millionen von Menschen unterworfen sind?

Und schließlich müssen wir uns auch klar machen, dass das Urteil der Kirche über ihre eigene Vergangenheit *Wandlungen* unterworfen ist. Die einzelnen Epochen und vor allem die Folge der Epochen erscheinen in neuem Licht, und darum erfahren auch einzelne Personen und Ereignisse eine neue Deutung. Das Verständnis des christlichen Zeugnisses verändert sich im Zuge dieser Neuinterpretationen. Die Kriterien des Urteils verschieben sich. Was einer Generation als vorbildlich galt, kann von späteren Generationen als problematisch empfunden werden. Während Jahrhunderten galt Askese als grundlegender Ausdruck christlichen Zeugnisses. Im Rückblick zeigt sich, dass sich das Urteil der Kirche zu ausschließlich von diesem Aspekt des christlichen Glaubens leiten ließ. Neue Sensibilitäten verlangen ihr Recht. Kann zum Beispiel ein Christ, der zur Anwendung von Gewalt gegenüber Ketzern oder Hexen aufrief, nach wie vor als Heiliger gelten? Was heißt das für das Urteil über Augustin? Oder über Carlo Borromeo?

b) Kann die Kirche heilig sprechen?

Die Frage stellt sich unausweichlich. Gibt es einen Weg, die Authentizität des Zeugnisses festzustellen? Sowohl die Kirchen des Ostens als die römisch-katholische Kirche gehen davon aus, dass die Kirche darüber zu entscheiden hat, welche Zeugen der Verehrung würdig sind. Die Grundlage der Verehrung ist das Zeugnis des Zeugen und die spontane Verehrung, die der Zeuge in der Kirche findet. Die Kirche – oder genauer die zuständige Autorität in der Kirche – hat aber darüber zu befinden, ob die Verehrung zu Recht besteht. Sie entscheidet, ob der Heilige im Kalender der Kirche Aufnahme finden kann und soll.

Gute Gründe lassen sich für die Notwendigkeit einer solchen Prüfung geltend machen. Spontane Frömmigkeit ist nicht verlässlich. Sie kann sich „Zeugen“ zuwenden, die in Wirklichkeit mit dem Evangelium nicht viel gemein haben. Sie kann sich von Irrlehrern benebeln lassen. Stätten der Verehrung können entstehen, die den Lobpreis Jesu Christi als des einzigen

Mittlers in Frage stellen. Es ist darum nicht nur verständlich, sondern sinnvoll, dass die Kirche die Authentizität des Zeugnisses zu verifizieren sucht.

Nun gehen aber Heiligsprechungen, vor allem in der römisch-katholischen Kirche, über dieses berechtigte Anliegen heute weit hinaus. Im Laufe der Jahrhunderte setzte sich im Westen die Überzeugung durch, dass das Urteil über die Heiligkeit der Heiligen zu den Vollmachten des Papstes gehört. Er entscheidet, ob ein Heiliger in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen werden kann. Eine sorgfältige Prüfung des Zeugen geht diesem Beschluss voraus. Sowohl sein persönliches Leben als auch die Sache, der er diente, werden minutiös untersucht. Gegenzeugnisse werden angehört und ernst genommen. Entscheidend fällt ins Gewicht, ob sich im Zuge der Verehrung des Heiligen Wunder ereignet haben. Das Urteil wird schließlich vom Papst gefällt. Und nach seiner feierlichen Verkündigung ist es für die römisch-katholische Kirche endgültig.⁵⁰

Obwohl das Urteil letztgültig, ja sogar unfehlbar ist, verbindet sich damit nicht die persönliche Verpflichtung, den neu erklärten Heiligen auch zu verehren. Die Verehrung der Heiligen kann sich nach wie vor von Ort zu Ort und von Christ zu Christ unterscheiden. Die Kirche als Ganze ist aber mit dem Urteil festgelegt.

Das Vorgehen ist in mehr als einer Hinsicht problematisch. Es stellt im Grunde eine Anmaßung dar, deren sich die Kirche Jesu Christi auf Erden nicht schuldig machen dürfte. Indem die römisch-katholische Kirche letztgültige Urteile fällt, überschreitet sie die Grenzen, die der Kirche in ihrer irdischen Existenz gezogen sind. Auch das umsichtigste und ausgeklügelteste Verfahren vermag sie nicht vor Selbsttäuschungen zu bewahren. Und die Praxis zeigt, in welchem Maße politische und kirchenpolitische Interessen und Ziele bei Heiligsprechungen in Wirklichkeit am Werke sind. Dadurch dass das Urteil zu einer Vollmacht des Papstes geworden ist, wird der Akt der Heiligsprechung zugleich auch zu einer Selbstdarstellung der zentralen Autorität der Kirche.

Vor allem aber lässt das heutige Verfahren der Kanonisation keinen Raum für Korrekturen. Andere Kirchen sehen sich einem fertigen und endgültigen Verzeichnis gegenüber. Jeder Debatte über die gegenseitige Anerkennung der Zeugen der Vergangenheit sind von vornherein engste Schranken gesetzt.

⁵⁰ Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg i. Br. 1960, Band 5, 142.

c) *Die Wolke der Zeugen muss ständig neu konstituiert werden*

Der Umgang mit den Zeugen der Vergangenheit ist nie endgültig abgeschlossen. So wie die Geschichte der Kirche überhaupt bedarf auch die Geschichte der Zeugen immer neuer Interpretation. Die Kirche ist ein wanderndes Volk. Indem sich ihr neue Horizonte öffnen, wandelt sich auch das Verständnis des bereits durchschrittenen Weges. So wie das Volk Israel (Ex 40, 36–38) wird auch die Kirche von einer Wolke begleitet. Sie gibt ihnen das Zeichen zum Aufbruch. Sie ist aber in ihren Umrissen nicht auf alle Zeiten festgelegt. In der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen jeder Zeit verändert sie ihre Gestalt. Neue Zeugen treten hinzu und vertraute Zeugen erscheinen in neuem Licht. Die Geschichte der Gegenwart Christi im Leben der Kirche erweist sich als unerschöpflich. Sie bietet aus ihrem Schatz der Gegenwart immer wieder unerwartete Einsichten und Perspektiven. Die Wolke *ist* da und muss doch von jeder Generation *neu entdeckt* werden.

Drei Hinweise sind in diesem Zusammenhang zu bedenken:

– Jedes echte Zeugnis, vor allem aber das Martyrium, ruft der Kirche Christi ihre eigentliche Bestimmung in Erinnerung. Die Kirche ist dazu da, Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, zu bezeugen. Ihr Zeugnis findet in einer Welt statt, in der Mächte und Gewalten regieren. Ihre Verkündigung ist darum mehr als nur ein geistiger „Beitrag“, sie ist die Ankündigung von Gottes Gegenwart inmitten der Kräfte, die sich ihr entgegenstellen. Der Zeuge, der sein Leben für Gottes Gegenwart gibt, führt darum die Kirche zu ihrem Zentrum zurück. Angesichts des Martyriums stellt sich unausweichlich die Frage: Hat sie ihrer Berufung entsprochen? Hat sie das Evangelium seinem eigentlichen Wesen nach verkündigt oder im Gegenteil ihr Licht unter den Scheffel gestellt? Die Kirche ist darum auf die ständige Konfrontation mit den Zeugen angewiesen, die ihr vorausgegangen sind oder jetzt und hier in ihrer Mitte auftreten. Gerade reformierte Christen haben allen Grund, sich auf diese Konfrontation einzulassen. Die reformierten Kirchen zeichnen sich dadurch aus, dass sie alle Aufmerksamkeit auf Christus und das Wort konzentrieren. Sie haben die Neigung zu übersehen, dass das Wort auf Zeugen angewiesen ist und nur in der Gemeinschaft von Jüngern, die ihn bezeugen, lebendig sein kann. Die Wolke der Zeugen ist keine abstrakte Größe, sondern die Verkörperung des Wortes.

– Wer ist heilig? Wer hat Christi Kreuz und Auferstehung bezeugt? So dankbar wir uns des Zeugnisses der Propheten und Märtyrer erinnern, wis-

sen wir doch, dass das letzte Wort über seine Authentizität bei Gott liegt. Werden wir – so wie Johannes in der Offenbarung – gefragt: wer sind diese?, ist unsere erste Antwort: Herr, du weißt es (Offb 7,13–14). Es liegt letztlich in seinen Händen, die Geschichte des Heiligen Geistes zu offenbaren. Die Einsicht, dass unsere Erkenntnis begrenzt ist, lässt in uns die Offenheit und Bereitschaft wachsen, bisher nicht Hinterfragtes zu hinterfragen.

– Der Umgang mit den Blutzügen der Vergangenheit konfrontiert uns mit dem Phänomen der Gewalt. Märtyrer sind in jedem Fall Opfer der Gewalt. Ihr Zeugnis bringt sie in die Nähe des Zeugnisses, das Jesus selbst, *der Zeuge*, abgelegt hat. Sie werden mit ihm Teil der Liebe, die am Kreuz ihren Ausdruck fand. Propheten und Märtyrer lassen aber auch das Versagen der Kirche erkennen. Denn wie oft wurden sie von ihrer eigenen Kirche angefeindet? Wie oft im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen? Wie oft erst ihre Gräber geschmückt? Vor allem aber zeigt sich, dass die Kirche keineswegs vom Zeugnis der Gewaltfreiheit, das von Jesus ausgeht, geprägt ist. Ihre Geschichte ist in der Tat ein Gemisch von „Irrtum und Gewalt“. Der Umgang mit den Zeugen der Vergangenheit führt uns vor Augen, wie viel Neigung zu Selbstverteidigung und Aggression in unserer Mitte wohnt. Die Geschichte der gegenseitigen Verfolgungen nötigt zu einer Haltung der Buße. Und ist Buße nicht auch die Perspektive, in der sich die Wolke der Zeugen neu zu konstituieren vermag?

d) Gegenseitige Anerkennung

Auf diesem Hintergrund und dieser Grundlage könnte die Verständigung unter den Kirchen möglich werden. Es wäre allerdings eine Illusion zu denken, dass dies von heute auf morgen geschehen könnte. Die Wege mögen sich kreuzen, indem die heute noch getrennten Kirchen sich als das wandernde Gottesvolk verstehen und gemeinsam weiterzugehen suchen. Ihre Vergangenheit wird sich dann mehr und mehr als gemeinsame Vergangenheit herausstellen.

– Voraussetzung dafür ist, dass sie ihre Vergangenheit mit ihren Höhen und Tiefen bewusst zum *gemeinsamen Thema* machen. Die Geschichte der Märtyrer bedarf in diesem Zusammenhang besonderer Aufmerksamkeit. Was haben sie uns zu sagen? Was hat ihr Leiden für die Gesamtheit der Kirche Jesu Christi zu bedeuten? Vieles ist in dieser Hinsicht bereits geschehen. Kirchen haben gegenseitige Verfehlungen ausdrücklich beim Na-

men genannt und Abbitte dafür getan. Schuldbekennnisse sind aber nur der erste Schritt. Sie lassen die positive Bedeutung der Märtyrer anderer Kirchen zunächst noch außer Acht. Lässt sich ein Bild der Geschichte entwickeln, das diesen zweiten Schritt ermöglicht?

– Ein wichtiger Beitrag dazu besteht darin, dass sich die Kirchen das Zeugnis der Propheten und Märtyrer *gegenseitig zugänglich* machen. Gegenseitige Anerkennung setzt Kenntnis voraus. Ja, vielleicht ist es sogar möglich, Zeugen verschiedener Kirchen im Rahmen von ökumenischen Feiern miteinander zu konfrontieren.

– Besondere Bedeutung kommt in unserem Zusammenhang dem *Allerheiligenfest* zu. Denn ist nicht dieses Fest im Grunde das Eingeständnis, dass das „Heer der Heiligen“ weit über das hinausgeht, was wir uns in unserem beschränkten Umfeld auf Erden zurechtlegen? Wir feiern an diesem Tag *alle* Heiligen, sowohl diejenigen, deren Zeugnis uns gegenwärtig ist, als die vielen, deren Namen Gott allein bekannt ist. Wir legen die Vergangenheit in Gottes Hand. Wir danken ihm für die Zeugen, die sichtbar oder unsichtbar zum Aufbau der Gemeinschaft beigetragen haben. Und wir bitten darum, dass er die „Wolke der Zeugen“, die uns auf unserem Weg begleitet, neu konstituiert.⁵¹

⁵¹ Das Allerheiligenfest geht in die ersten Jahrhunderte zurück. Es wurde im Osten bereits im vierten Jahrhundert gefeiert. In einer Predigt, die Johannes Chrysostomus um etwa 380 in Antiochia hielt, bezieht er sich ausdrücklich auf das Fest „aller, die auf dem ganzen Erdkreis das Martyrium erlitten haben“ (PG 50, 706 ff). Das Fest wurde im Osten eine Woche nach Pfingsten gefeiert. Im Westen setzte sich das Datum des 1. November durch.